

Ökumenische Wirtschaftsethik und globale Ökonomie*

WOLFRAM STIERLE

Ecumenical Business Ethics and global Economics.

Churches have been professional global players for a long time. As such, it is possible that they contribute to an ethical perspective as an "unique selling position" on the "market of economic ethics" under the specific circumstances of globalization. However, churches often exclusively emphasize a moral-not an economic-point of view. The article addresses the ethical and economic contribution of the "Ökumenischen Rates der Kirchen" to the issue of global social responsibility.

key words: ecumenical business ethics, globalization, economic theory

1 Die Kirchen: Global aus Tradition

Global dachten Christen von Anfang an. Jesus Christus, der Herr der Kirche markiert für sie Anfang und Ende des Lebens, Alpha und Omega der Geschichte. Von der frohen Botschaft der Zuwendung Gottes zur Welt beflügelt, machten sich die Apostel und Missionare auf den Weg. Kulturelle, religiöse oder politischen Grenzen waren ihnen kein Hindernis. Von Anfang an ist die Kirchengeschichte zugleich eine Folge sozialetischer Einlassungen. In ihrer Weltzugewandtheit zeigen sich die Christen ihren jüdischen Wurzeln verpflichtet. Noch aus heutiger Sicht lassen die heiligen Texte der Juden - das christliche Alte Testament - eine bemerkenswert differenzierte Auseinandersetzung speziell mit wirtschaftsethischen Fragen erkennen. Da geht es um Schuldenrecht und Kreditsicherheit, um Insolvenzen und Mindesteinkommen. Das Volk Israel sollte am Ende der Zeit gerade auch in wirtschaftsrechtlicher Hinsicht vorbildlich in die Welt hinein leuchten. Angezogen vom politischen und wirtschaftlichen Frieden eines messianisch erneuerten Jerusalem würden sich am Ende der Geschichte alle Völker auf den Weg zum Berg Zion machen. Wenn Jesus zum Ende seiner Wirksamkeit nach Jerusalem zieht, dort den Tempel von Wechslern säubert, zugleich dessen Zerstörung und Wiederherstellung vorhersagt, dann ist nicht zuletzt die Wirtschaftsethik des Alten Testamentes der Resonanz-

* Beitrag eingereicht am 08.05.02; nach doppelt verdecktem Gutachterverfahren überarbeitete Fassung angenommen am 17.07.02

boden seiner Botschaft. Lukas hat im 4. Kapitel seines Evangeliums in diesem Sinne eine programmatische „Antrittsrede“ Jesu formuliert. Wer Ohren hatte zu hören, der hörte.

Die Adressaten der sozialetischen Stellungnahmen der frühen christlichen Gemeinden sind sie zunächst selber. Sie wollen ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen – auch nicht, wenn es um Fragen der Gemeindefinanzierung geht, um die Versorgung von Armen, einen überregionalen Finanzausgleich oder den Umgang mit Sklaven. In großem Selbstbewusstsein können aber auch politische Instanzen kritisiert werden, wenn sie sich in gotteslästerlicher Weise als Herren der Welt aufspielen. Ein berühmtes Beispiel hierfür ist Tertullians Ablehnung des Kriegsdienstes. Nicht zuletzt der ethisch motivierte und effiziente Umgang der Alten Kirche mit dem Geld wirkte als eine ganz starke Botschaft. „Deposita pietatis“ wurde zum terminus für die kirchlicher Hand anvertrauten Gelder. Gedacht als sichere Einlagen wurden sie zum Missionserfolg der frühen Christen. Bekanntlich gierten die Herren in Rom immer wieder in die Versuchung, höchstkaiserlich angeordneter Christenverfolgungen – die nicht zuletzt diesem Geld galten.

Global zu denken, das sollte heute für Wirtschaftsethiken und Gerechtigkeitstheorien selbstverständlich sein – ist es aber nicht. Wirtschaftsethik reflektiert definitionsgemäß auf Handlungen, Handlungsmöglichkeiten und Handlungsbegründungen. Sie soll Auskunft ermöglichen über Kriterien wirtschaftlichen Handelns. Wir erwarten von ihr Axiome des Erkennens, des Urteilens und des Handelns. Wirtschaftsethische Beiträge müssen wirtschaftstheoretisch solide sein, die Bedingungen ihrer wirtschaftspolitischen Implementierung mit bedenken und in nachvollziehbarer Weise Rechenschaft über ihre Werte, ihre Kriterien geben – all das im globalen Horizont.

Grenzüberschreitende wirtschaftliche Verflechtungen sind alt und auch das Nachdenken über sie. Das Volk Israel reflektierte In- und Ausländer vergleichend auf wirtschaftsrechtliche Maximen, manche Kulturvölker taten das vorher und viele später. Die mittelalterliche katholische Kirche und mit ihr Luther standen in vielen Überzeugungen auf jüdischen Wurzeln. Die zinstheoretischen Erwägungen islamischer Banken und Geistlicher galten stets für die weltweite Umma, also grenzübergreifend. Kaiser Karl V. war stolz darauf, dass in seinem Reich die Sonne immer scheine – und er bezahlte seine Hoftheologen nicht nur für Messe und Beichte, sondern auch dafür, dass sie ihm etwas über „gerechte Preise“ sagen konnten. In der „Schule von Salamanca“ berieten sie sich darüber und nahmen ganz im Sinne der neoklassischen Preistheorie besonders die Monopolpreise in die Kritik. Sie taten das im Anschluss an die Nikomachische Ethik des Aristoteles, der seinerseits Jahrhunderte zuvor Alexander den Großen zu erziehen versucht hatte. Bartholome de las Casas erhob Stimme und Schreibfeder

gegen den Missbrauch des „Produktionsfaktors Indianer“ durch die spanische Krone. Kurzum: Grenzübergreifende wirtschaftsethische Kalküle zuhauf.

So gesehen gehören IWF, GATT und WTO in die Ahnengalerie einer wirtschaftsethischen Reflexion, die institutionell grenzübergreifend ist. Die kontroverse Debatte über die Erfolge der von der UN ausgerufenen Entwicklungsdekaden hat seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts immer deutlicher wirtschaftliche Fragen in das öffentliche Bewusstsein getragen. Das Gleiche gilt von der vom Club of Rome angestoßenen Wachstumskritik. Schließlich gehören die Weltkonferenzen der 90er Jahre bis hin zur Agenda 21 und die gegenwärtig wieder aufkommenden Sustainability-Anstrengungen in diese lange Reihe von Ansätzen einer globalen wirtschaftsethischen Reflexion.

Die Einsicht, wirtschaftsethische Fragen müssten grenzübergreifend angegangen werden, war somit nicht neu, als vor zehn Jahren ein neues Wort seine Karriere begann: „Globalisierung“. Jetzt aber, wo dieses Allerwelts-, Schlag-, Droh- und Fachwort auch schon durch eine Enquete-Kommission des Bundestages gründlich untersucht ist, wo die Menschen allüberall Raum und Zeit als verdichtet und beschleunigt empfinden, mehr oder wenig Flexibilität geloben, jetzt wird es immer rätselhafter, warum sich auf dem schon so lange boomenden Markt der Wirtschaftsethik zwar viel Gutes findet, aber immer noch kein ausgearbeiteter wirtschaftsethischer Entwurf, der sich dadurch hervortut, dass er kategorisch im internationalen Problemhorizont ansetzt.

Fast jedes Fachbuch und auch manche schnell geschriebene Unternehmensethik muss man gleich wieder zur Seite legen, wenn man Register und Aufbau auf Reflexionen prüft, die „global betrachtet“ nahe liegen: Wenn man es auf Überlegungen zur Kulturverschiedenheit prüft, wenn man etwas lesen will zum Management von Wertedifferenzen, zu Konzeptionen internationaler Vertragsgestaltungen bei verschiedenen Rechtstraditionen, zur interkulturell reflektierten Planung und Organisation, zu verschiedenen Ansätzen in entwicklungspolitischen Fragen – um nur Weniges zu nennen.

Wäre es nicht hilfreich gewesen, auf ein in universitärer Gründlichkeit erarbeitetes Werk zurückgreifen zu können, als Unternehmen sich vor kurzem noch ganz selbstverständlich weigern konnten, für 28 Millionen Menschen in Afrika Aids-Medikamente unter Weltmarktpreisniveau bereitzustellen, weil sie Patent- über Menschenrechte stellten? Wäre es nicht hilfreich, den 1999 von Kofi Annan ausgerufenen „global compact“ von einer soliden international orientierten Wirtschafts- und Unternehmensethik her analysieren und interpretieren zu können? Von welcher? Soviel ist sicher: Die ethischen Herausforderungen, die den Wunsch nach einer global reflektierten

Wirtschaftsethik wach halten, die haben wir: von Kinderhand geknüpfte Teppiche, unter fragwürdigen Bedingungen hergestellte Turnschuhe, immer noch externalisierte Umweltkosten, Prozesslawinen zu biodiversity und Patentrechten, Staatsinsolvenzen, soziale Standards, ein nicht globalisierbarer Lebensstil der Industrienationen, die internationale Verkehrspolitik etc. – ein reicher Fundus für eine globale Wirtschafts- und Unternehmensethik.

Was speziell fehlt, das ist eine gerade auch institutionenökonomisch fundierte Wirtschaftsethik, die das Zusammenspiel der global player, des global government und der global ethics reflektiert. Ein riesiges, ein merkwürdiges Desiderat, denkt man nur an die Möglichkeiten, die die sogenannte Neue Politische Ökonomie bereithält und denkt man zugleich an die überfälligen Reformen der Nachkriegsmodelle IWF oder UNO. Nun haben wir das faktenreich anklagende Buch des Insiders, Weltbank-Chefökonom und Nobelpreisträgers Joseph Stiglitz über die „Schatten der Globalisierung“ – aber längst noch keine institutionentheoretisch fundierte globale Wirtschaftsethik.

In den vergangenen Jahren gelang es spieltheoretischen Ansätzen, in der akademischen Wirtschaftsethik eine gewisse Hoffnung auf Abhilfe zu wecken. Sie siedeln ja ihrem Anspruch nach methodologisch-individualistisch über allen Grenzen. Auch waren ihre Protagonisten gerne bereit, Fachtatungen zu organisieren und selber vor nicht einschlägig vorbelastetem Publikum zu sprechen. Allein – zu viel mehr, als mit großer Attitüde vorgetragenen Etüden kam es bisher in der entscheidenden Frage auch nicht. Zwar konnte mit dieser Methode schon mal die Notwendigkeit der Kinderarbeit in Indien begründet werden, aber als hätten sie einen Systemfehler, hängen die spieltheoretischen Ansätze bis zur Stunde zwischen aseptischer Anschaulichkeit und kalauernder Konkretion fest. Auf zentrale Problemkonstellationen und Dilemmata machen sie uns in einer jede intellektuelle Ästhetik befriedigenden Weise aufmerksam. Allein ihr problem-heuristischer Kurswert verfällt schnell, wenn es um die „Implementierung“ geht, darum also, nicht nur theoretisch anspruchsvoll, sondern auch konkret und problembezogen zu werden und das heißt: institutionelle und historische Konstellationen, ökonomische Preise und kulturelle Werte mit dem zu vermitteln, was wir uns angewöhnt haben, Globalisierung zu nennen. Die spieltheoretische Freiheit scheint leider nur über den Wolken grenzenlos.

Die wirtschaftsethische Aufgabe der Stunde lautet, einen theoretischen Anspruch mit den in der Konkretion so vielfältigen globalen Ansprüchen zu verbinden. Da sind ungewöhnliche Lösungen nicht zu tabuisieren. Bekanntlich ist die Historische Schule von der Neoklassik nicht zuletzt bis heute mit dem Argument abgedrängt worden, sie sei zu sehr in den Konkretionen verfangen und darüber angeblich theorielos geworden. Die Dis-

kussion über die Richtigkeit solcher etwas bequem wirkenden Aussagen ist heute neu entbrannt. Ein besonders interessanter Gesprächsverlauf ist dort absehbar, wo die neue Institutionentheorie und der alte Institutionalismus aufeinander treffen. Manch andere Diskussionen schlummert noch im Dornröschenschlaf ihrem wissenschaftlichen Prinz entgegen. Nur um einen dieser vergessenen wirtschaftsethischen Diskurse soll es im Folgenden gehen. Die Frage lautet: Was können die weltweit präsenten Kirchen zu einer Wirtschaftsethik beitragen, die global orientiert, theoretisch fundiert und problemheuristisch up to date ist? Am Beispiel der etwa 340 im Ökumenischen Rat der Kirchen zusammengeschlossenen Kirchen soll dem nachgegangen werden.

2 Was ist ökumenische Wirtschaftsethik?

Was global ist, das nennt man im biblisch-christlichen Sprachgebrauch ökumenisch. „Ökumene“ ist mehr als die Gemeinschaft aller Kirchen, mehr auch als das Miteinander der Religionen. „Oikumene“ das ist der Terminus für die ganze bewohnte Welt, die Schöpfung, wie es Psalm 24 in der griechischen Fassung der Septuaginta sagt.

Die Kirchen zählen zu den ältesten global players des Planeten. „Gehet hin in alle Welt und lehret sie halten, was ich euch befohlen habe“ – das war ihre Mission. Folgerichtig hatte schon der Apostel Paulus die Grenzen zwischen Juden und Heiden als vor Gott aufgehoben betrachtet und es sich entsprechend zum Lebensziel gesetzt, die ihm anvertraute gute Botschaft bis nach Spanien, dem Ende der damals bekannten Welt, zu tragen. Wenn es nun darum geht, Wirtschaftsethik im globalen Horizont zu verantworten, was kann von den Kirchen weiterführendes kommen?

Es gibt vielerlei Einlassungen kirchlicher Provenienz zu wirtschaftlichen Fragen. Wenn sie in der wirtschaftsethischen Debatte ernst genommen werden wollen, dann müssen sie eine Bedingung erfüllen, aus der heute weder Wirtschaftspolitik, noch Wirtschaftsethik entlassen werden können: die Bedingung der wirtschaftstheoretischen Konsistenz. Damit ist gemeint, dass die kirchlich-ethischen – wie ja auch die politischen Beiträge – nur dann ernst genommen werden können, wenn sie nicht nur tagespolitisch, nicht nur theologisch bzw. politisch, sondern eben auch wirtschaftstheoretisch zu verantworten sind. Was könnte es verdienen in diesem präzisen Sinne „Ökumenische Wirtschaftsethik“ genannt zu werden? Wir haben es ja bisher mit keinem im Sprachgebrauch anerkannten „Markenzeichen“ zu tun. Unter der Wirtschaftsethik eines Georg Wünsch und Arthur Rich oder unter der „Katholischen Soziallehre“, da kann man sich etwas vorstellen, da kann man sich auch kundig machen. Wer aber schrieb die „Ökumenische Wirtschaftsethik“?

Wer nach einschlägig bekannten Namen aus der Ökumene sucht und insbesondere wissen will, was da jeweils zur Globalisierung gesagt wird, der bekommt zunächst einmal keine eindeutige Antwort. Einige Beispiele. Der katholische Tübinger Professor *Hans Küng* fordert für eine Globalsteuerung der Welt: Der Weltmarkt braucht ein allen gemeinsames Weltethos, er braucht den Frieden zwischen den Weltreligionen. Professor *Konrad Raiser*, Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf, setzt da schon eher auf das Gegenteil: auf die vielen dezentralen Kräfte, auf die Verschiedenheit der Kirchen und Kontexte, die sich in einer weltweiten konziliaren Gemeinschaft gegenseitig Rechenschaft geben. Raiser sagt: Die Globalisierung ist nicht pauschal abzulehnen, sondern sie ist so zu gestalten, dass die Stimmen aus dieser weltweiten Gemeinschaft gleichberechtigt Gehör finden. Der evangelische Heidelberger Systematiker *Ulrich Duchrow* hat sich frühzeitig zu weltwirtschaftlichen Fragen zu Wort gemeldet. Er findet in einem gemeinwirtschaftlichen Lebensstil den Ansatz für Alternativen und in einer Weltwirtschafts-Bürgerrechtsbewegung die deutlichsten Absagen an den Götzen Mammon.

Was ökumenische Wirtschaftsethik ist, das lässt sich aber gerade im Protestantismus nicht mit der Autorität einzelner Autoren sagen. Die offizielle katholische Position artikuliert sich durch ein Lehramt oder mit Enzykliken. Ihr Profil gewinnt sie seit über hundert Jahren in der klaren Gegenüberstellung von Kapital und Arbeit zu Gunsten der Arbeit und in dem vielfach rezipierten Ansatz beim Subsidiaritätsprinzip. Es ist oft untersucht und im Folgenden soll nicht wiederholt werden, was andernorts gesagt ist. Auch das sogenannte Gemeinsame Wort der Katholischen Bischöfe und der Evangelischen Kirche in Deutschland soll hier nicht erörtert werden. Vielmehr soll ein noch weiteres, wenig beachtetes und gleichwohl angesichts aktueller Herausforderungen vielversprechendes Feld untersucht werden: Die wirtschaftsethischen Beiträge der ökumenischen Bewegung und des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Diese Ökumene zwischen den Kirchen ist vor weit über hundert Jahren in Bewegung geraten, als nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Erfahrungen in den Missionsgebieten jede konfessionelle Selbstgenügsamkeit oder gar Zwistigkeit zu Glaubwürdigkeitsproblemen geführt hatte und so zum Anstoß wurde, über konfessionelle Grenzen hinweg und zum Gewinn aller Betroffenen zu kooperieren. Die Wiege der institutionalisierten Ökumene liegt in der christlichen Missionsbewegung. Das Bemühen um die vom Johannesevangelium Kapitel 17 herausgehobene Einheit der Christen nahm idealtypisch betrachtet verschiedene Wege. Neben der missionarischen Abstimmung gab es diejenigen, die voller Hoffnung waren, die Einheit der Kirchen so wieder aufstrahlen zu lassen, dass unnötige und kirchentren-

nende Lehrverschiedenheiten einvernehmlich beseitigt würden. Daran wird unter dem Stichwort „faith and order“ bis zur Stunde gearbeitet. Andere zweifelten früh, dass ein dogmatischer Konsens erreichbar wäre und setzten daher praktisch-ethisch an. Sie betonten den gemeinsamen Dienst an der Welt, „life and work“ und so wurde ihnen der Wahlspruch angehängt: „doctrine divides, service unites.“

Um diesen sozialetischen Strang der ökumenischen Bewegung geht es im Folgenden. Römisch-katholische Primatsansprüche konnten in diesem Forum als eine Stimme zu Wort kommen, niemals aber als die allein entscheidende. Unmittelbar vor dem 1. Weltkrieg stand die internationale Friedensarbeit im Zentrum der Anstrengungen - allein es war bereits zu spät. In den Folgejahren lebte die hier artikulierte ökumenische Sozialethik von der immer neuen Begegnung unterschiedlicher Menschen, ihrer Einsichten, Erfahrungen und Werturteile. Dabei sind Grundüberzeugungen gewachsen, wurden aber auch revidiert. Ökumenische Wirtschaftsethik hat also ein prozessuales Prinzip, sie ist (in den Worten der Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche des 16. Jahrhunderts gesprochen) ein „mutuum colloquium fratrum“, ein grenzüberschreitendes Programm des gemeinsamen Suchens, Fragens, Spürens und Bezeugens.

Angesichts der Herausforderungen der Globalisierung birgt genau dieser Ansatz ein besonders interessantes Potential. Hier werden ohne große kirchenamtliche Kanalisierung Stimmen aus aller Welt ziemlich unmittelbar laut. Sie benennen aus ihrer jeweiligen Sicht Probleme, sie artikulieren, was es zu sehen gilt, sie sagen, wie aus ihrer Sicht zu urteilen wäre und sie fordern, wie ihres Erachtens zu handeln ist. Für die akademisch konsistente Wirtschaftsethik muss dann aber noch als weitere Bedingung erfüllt sein: Diese wirtschaftsethisch relevanten Einsichten müssen sich auch anschlussfähig für wirtschaftstheoretische Überlegungen erweisen. Ob dem so ist, das wurde merkwürdiger Weise bisher noch kaum ausführlich untersucht.

3 Stationen ökumenischen Wirtschaftsdenkens

In ihrer Prozessualität hat die ökumenische Wirtschaftsethik mittlerweile ein eigenes Profil gewonnen. Sie hat Leitüberzeugungen und Axiome ausgebildet, die sie prägen und sie kann auf eine lange Zeit methodologischer und interdisziplinärer Reflexion zurückblicken. Die wirtschaftsethischen Äußerungen der ökumenischen Bewegung sind nicht zuletzt auch in dem Sinn „ökumenisch“, als es im Laufe der Geschichte zu vielfältigen sachlichen und historischen Berührungspunkten mit der katholischen Soziallehre gekommen ist.

Was sind in historischer Hinsicht die wichtigsten Quellen solcher ökumenischer Wirtschaftsethik? Zunächst ist auf die Überlegungen und Studien zu

verweisen, die gemeinhin mit den Weltkonferenzen der Bewegung für „*Praktisches Christentum*“ 1925 in *Stockholm* und 1937 in *Oxford* in Verbindung gebracht werden. Mit großem Optimismus und mit bemerkenswerter Liebe zu Detailfragen und das heißt eben auch: Mit großer Sachkenntnis wurden hier wirtschaftsethische Themen bearbeitet. Einige *Vollversammlungen* des 1948 in Amsterdam gegründeten Ökumenischen Rates der Kirchen sorgten nach dem 2. Weltkrieg nachhaltig für Profil, aber auch die Studienprozesse von *Church and Society* im Zusammenhang mit dem raschen sozialen Wandel wurden prägend. Die *Genfer Weltkonferenz* von 1966 verdient hier bis heute herausragende Beachtung. Gerade angesichts der Herausforderungen der Globalisierung fällt auf sie neues Licht: Erstmals waren hier die Stimmen aus der sogenannten 3. Welt den westlichen Vertreterinnen und Vertretern gegenüber in der Mehrheit. Die „Experten“ des Westens mussten sich den Anfragen derer stellen, die von ihrer Erfahrung (*experientia*) mit den westlichen Modellen zu sprechen wussten. Seit Genf 1966 hat für alle sichtbar der ökumenische „Experten-Begriff“ zwei Dimensionen. Neben die akademische Wissenschaft tritt die Alltagserfahrung, die ihrerseits Wissen schafft. In dieser Konstellation wurde diese Weltkonferenz zu einem Appell *an* die Kirchen. Die Genfer Weltkonferenz wurde zum Ausgang eines neuen, bis heute prägenden sozialetischen Paradigmas.

Gemeinsam mit der römisch-katholischen Kirche wurden im Rahmen von *SODEPAX* Positionen erarbeitet, die zu dem Fundus gehören, der noch auf eine Neubewertung wartet. Ab Ende der 60er Jahre fanden sehr intensive Gespräche mit Führungskräften von international operierenden Konzernen statt (*UNLAPAC*). Auch hier liegen Impulse und Erfahrungen verschüttet, die heute eine global verantwortete ökumenische Unternehmensethik bereichern würden. Das Scheitern der Gespräche mit dem Shell-Konzern etwa ist gut dokumentiert und hilft, die in der Folgezeit massiv werdende TNC-Kritik aus heutiger Sicht differenziert und produktiv zu beurteilen. Die beiden Dimensionen ökumenisch-wirtschaftsethischer Prozesse lassen sich hier anhand der Entwicklung vom „Gespräch mit“ zu einer „Kampagne gegen“ historisch gut nachzeichnen (Vgl. Stierle/Werner/Heider 1996: 280ff).

Die Arbeit der 1970 gegründeten *CCPD* (Commission of Churches Participation in Development) steht für die theologisch begründete vorrangige Orientierung an den Bedürfnissen der Armen. 1978 wurde auf einer Konsultation in *Zürich* die Gründung der *AGEM* (Advisory Group on Economic Matters) beschlossen. Die *AGEM* signalisiert das Interesse an einer gerade auch im wirtschaftstheoretischen Sinne sachgemäßen und kritischen Aufarbeitung der globalen Herausforderungen in der Ökumene. Ab Ende der siebziger Jahre wurden in diesem Rahmen die entscheidenden Prob-

lembereiche der globalen Wirtschaft in ausführlichen Studien interdisziplinär erarbeitet. Einige der bis heute unerledigten AGEM-Themen lauten: Neue Politische Ökonomie, Erneuerung der Weltwirtschaftsordnung, das internationale Finanzsystem, Arbeit(slosigkeit) oder der Hunger in der Welt. In Zürich wurden Rahmenbedingungen und Institutionen menschlichen Handelns in das Zentrum ökumenischer Wirtschaftsethik gerückt: Wie lassen sich Institutionen¹ wirtschaftswissenschaftlich beschreiben und wirtschaftsethisch beurteilen? Da die Leistungsfähigkeit von Institutionen zu den Kernthemen der Globalisierungsdebatte zählt, muss in dieser Konferenz bis heute eine Weichenstellung für die weitere Geschichte ökumenischen Wirtschaftsdenkens gesehen werden. Mit der Zürich-Konferenz gewann die seit 1966 deutlich gewordene Ausrichtung der ökumenischen Wirtschaftsethik auch ein bemerkenswertes wirtschaftstheoretisches Profil. Schließlich ist zu den Quellen zu rechnen das 1992 unter dem Titel „Der christliche Glaube und die heutige Weltwirtschaft“ erschienene Studiendokument.

Wer nach aktuellen Positionsbestimmungen zum Verhältnis von Ökumene und Globalisierung im Sinne einer ökumenischen Wirtschaftsethik sucht, der darf sich in gewissem Sinne als Globalisierungsgewinner verstehen, finden sich doch die entscheidenden Dokumente, Hinweise und Prozesse auf der Homepage des ÖRK unter www.wcc-coe.org. Die Vollversammlung des ÖRK 1998 in Harare hat das Thema Globalisierung ganz oben auf die ökumenische Tagesordnung gesetzt.² Derzeit arbeitet das Team in Genf daran, eine globale ökumenische Plattform zu schaffen, auf der die unterschiedlichen Erfahrungen mit der Globalisierung zu Wort kommen können. Eine Reihe regionaler und internationaler Konsultationen steht für diesen Ansatz. Einige nur seien genannt: 1998 veranstaltete der ÖRK mit dem Reformierten Weltbund in *Bangkok* die Konsultation „*Globalisierung und Status Confessionis*“. Eine zweite Konsultation fand in Zusammenarbeit mit der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) im Juni 2001 in *Budapest* statt. Das Thema lautete: „*Globalisierung in Mittel- und Osteuropa – Reaktionen auf die ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Folgen*“. Im August 2001 wurde eine internationale Konsultation in *Nandi/Fidschi* unter dem Thema „*Wirtschaftliche Globalisierung: die Insel der Hoffnung*“ abgehalten. Weitere entsprechend regionale Tagungen fanden und finden statt in Westeuropa, Lateinamerika, Afrika und Nordamerika.

4 Die wirtschaftstheoretischen Grundlagen der ökumenischen Wirtschaftsethik

Die Ökumene hat in den vergangenen Jahrzehnten besonders in Deutschland Emotionen geweckt. Die Einlassungen einiger Kirchen oder die Be-

schlüsse des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) wurden als zu politisch empfunden. Namentlich die frühe und klare Positionierung gegen das Apartheidregime in Südafrika hat den ÖRK bis heute Sympathien gekostet. Trotz oder wegen seines dezentralen Ethikansatzes wurde er von evangelikalischen Kreisen als eine marxistisch unterwanderte zentralistische Weltkirchenregierung angesehen (Vgl. Held 2001). Nachdem der im Kampfgetümmel aufgewirbelte Staub sich gelegt hat, sieht man namentlich in Sachen Rassismus und Marxismus inzwischen manches klarer. Ein zentrales wirtschaftsethisches Feld ökumenischer Reflexion war über Jahrzehnte der Entwicklungskonflikt. Rückblickend wird sich insbesondere das, was aus der Ökumene „radikal“ in die Entwicklungsdebatte eingeworfen worden ist, mit mehr Sachlichkeit bewerten lassen.

Eines lässt hierbei besonders aufhorchen: Vieles von dem, was heute in IWF und Weltbank, Entwicklungspolitik und WTO als common sense erscheint, das erschien noch vor dreißig Jahren als schwer erträgliche „revolutionäre“ Zumutung der ökumenischen Bewegung. *Partizipation, Armutsorientierung* und *Ermöglichung lokaler Märkte in armen Regionen* – das waren die rebellischen Begriffe der sechziger Jahre. Und heute finden sie sich als Selbstverständlichkeit in den Grundsatzpapieren von IWF, Weltbank, Novartis, Entwicklungsministerien und Nobelpreisträgern der Wirtschaftswissenschaft wieder. Seit Ende 2001 scheint sich auch der IWF der alten biblisch-ökumenischen Selbstverständlichkeit eines fairen Insolvenzrechtes nicht nur für private, sondern auch für öffentliche Schulden zu öffnen.

Der Nimbus, sie sei revolutionär, anklagend, pauschalierend und radikal haftet der Ökumenischen Wirtschaftsethik immer noch an. Es gibt Sätze, da winken viele nur noch müde ab und verabschieden sich innerlich schnell. Textpassagen wie die im Folgenden nur exemplarisch kompilierten gelten in diesem dezidiert abwertenden Sinn als „typisch ökumenisch“:

„Der Kapitalismus wird stark von Habgier bestimmt. Als Ideologie enthält er weder einen Wertekanon, noch eine Vorstellung von der Zukunft; die Ungleichheit unter den Menschen nimmt er für selbstverständlich. ... Die Einmischungen des IWF waren in vielen Fällen aus amerikanisch-marktwirtschaftlicher Ideologie geboren und gingen oft von unzureichender Kenntnis der Geschichte und Kultur, der politischen und wirtschaftlichen Strukturen des jeweiligen Staates aus. Manche Ratschläge – zum Beispiel die nachdrückliche Forderung nach Abschaffung von Kapitalverkehrskontrollen und Öffnung auch für kurzfristigen ausländischen Kapitalimport – haben katastrophale Folgen gehabt. Bei zahlreichen großen Hilfsaktionen des IWF haben vornehmlich private ausländische Kapitalgeber profitiert. Bei der Neuordnung der Finanzmärkte wird die Regierung der USA ihr Interesse als weitgehend identisch mit dem Interesse der Wall

Street definieren und kraftvoll vertreten. Die amerikanische Außenpolitik instrumentalisiert Weltbank, Weltwährungsfonds und Welthandelsorganisation im Zusammenwirken mit den amerikanischen Rüstungskonzernen und mit Finanzkonzernen.“

So ein statement enthält für viele die typischen Ingredienzien einer Litanei über die Schlechtigkeit der Weltwirtschaftsordnung im Allgemeinen und die einiger Länder und Institutionen im Besonderen. Diese Sätze stammen allerdings nicht aus einer ökumenischen Quelle, sondern von Altbundeskanzler Helmut Schmidt, einem Politiker, der sich gerne mit den Markenzeichen „Verantwortungsethik“ und „ökonomisches Sachwissen“ verbunden sieht (Schmidt 2000: 57ff). Solche Attacken machen deutlich, dass es in der aktuellen Globalisierungs-Debatte in die Irre leiten würde, wenn man glaubte, Verbalradikalismus per se gegen eine Analyse ausspielen zu sollen, die den Anspruch erheben kann, sachkundig und verantwortlich zu sein. Wir befinden uns in einer Gemengelage, in der WTO-Chef Moore über ATTAC sagen kann: Ich teile 80% der Aussagen meiner Kritiker. Alte Feindbilder greifen nicht mehr.

Auch ökumenische Äußerungen waren in den vergangenen Jahrzehnten tatsächlich oft radikal und provozierend. Es wäre aber falsch und offenbar auch weder staatsmännisch noch nobelpreisverdächtig, sie allein deshalb nicht ernst zu nehmen. Das ist nun lange genug geschehen. Eine globale Wirtschaftsethik ist nur dann problemheuristisch up to date, wenn sie offen ist, derartige Kritiken im Sinne eines Frühwarnsystems aufzunehmen und zu reflektieren. Ökumenisch betrachtet kann von einer Vorwarnzeit von mehreren Jahrzehnten gesprochen werden. Das sollte sich ändern.

Ein erstes Kennzeichen ökumenischer Wirtschaftsethik ist also ihre *Radikalität*. In einem positiven Sinne ist sie sogar ein Markenzeichen ökumenischer Analyse. Die Sache, um die es geht, hat der Ökonom Kenneth Galbraith schon früh „countervailing power“ genannt. Natürlich sind ökumenische Äußerungen nicht mit wohlgesetzten Reden von Regierungsverantwortlichen zu vergleichen. Diese Form von benchmarking interessiert hier aber auch gar nicht. Oft sind es die Erlebnisse, die Wut, die „stories“ einfacher Leute, Fischer, Bauern, Arbeiterinnen auf Plantagen und in Fabriken.

Für die Formulierung einer Wirtschaftsethik im globalen Horizont sind die radikalen Stimmen aus der Ökumene nicht nur unverzichtbar, sie stellen vielmehr ein besonders wertvolles Potential dar, ein Frühwarnsystem von höchster Sensibilität. Das lässt sich auch in akademische Hochschulsprache übersetzen: Die ökumenischen stories bergen das unverzichtbare Potential für eine Agenda-relevante Heuristik (Vgl. Homann/Blome-Drees 1992: 98ff) an deren hermeneutischer Erfassung noch gearbeitet wird. Oder in der Marketing-Sprache: Auf dem Markt der Wirtschaftsethiken hat die

Ökumene eine „unique selling position“. Im Blick auf die theoretische und politische Analyse der Globalisierung hat IWF-Direktor Horst Köhler im April 2001 vor Mitgliedern des Deutschen Bundestages gesagt: „Ökonomische Theorie wie praktische Politik hinken den Entwicklungen an den Finanzmärkten eindeutig hinterher.“ Wenn dem aber so ist, dann ist Problemheuristik eine der vornehmsten wirtschaftsethischen Aufgaben. Die ökumenische Wirtschaftsethik hat dieses Interesse und vertritt damit selber Interessen.

Ein zweites Kennzeichen ist die spezifische Verbindung von theologischer Überzeugung und wirtschaftswissenschaftlicher Expertise. Die *Verbindung von Ökonomie und Theologie* widerspricht nicht der skizzierten „Radikalität“, sie profiliert sie vielmehr. Das *Studiendokument von 1992* provoziert bereits mit der für Ökonominen und Ökonomen schwer erträglichen Überschrift „*Leben und volle Genüge für alle – Der christliche Glaube und die heutige Weltwirtschaft*“. Kein Lehrbuch der Ökonomie versäumt, darauf hinzuweisen, dass allein was knapp ist, Gegenstand ökonomischen Interesses sein kann. Offenbar legte die mit der Vorbereitung des Dokuments betraute AGEM Wert darauf, eine dominante ökonomische Logik herauszufordern. Diese Provokation der Ökonomie durch theologische Kriterien durchzieht das Dokument (Vgl. Stierle 2001: 531). Sie will offenbar als solche meditiert sein, denn selbstredend hat die ökonomische Reflexion auf knappe Ressourcen auch im ÖRK einen „Sitz im Leben“. Das Dokument identifiziert neun Problembereiche der heutigen Weltwirtschaft. Die ersten drei Ränge gehen an die Armen. Auf Rang vier steht die Ökologie: „Sich vorrangig für die Armen zu entscheiden heißt nicht nur, etwas *für* die Armen zu tun, sondern auch, zusammen *mit* ihnen zu kämpfen und Möglichkeiten zu schaffen (...), dass sie gehört werden, damit ihr Kampf um Gerechtigkeit an Stärke und Stoßkraft gewinnt.“ Solche Provokation der Ökonomik im Wissen um die ökonomische Lehrbildung fügt sich zu einem Leitfaden ökumenischer Wirtschaftsethik über die Jahrzehnte. Dabei wechseln die theologischen Begründungsmuster eher noch als der provokative Duktus.

In den 20er Jahren wirkte auch in die Ökumene noch lange der Kulturoptimismus *des Social Gospel* hinein. Die „detailgenaue“ Weltzuwendung dieses scheinbar utopischen theologischen Denkens führte dann beispielsweise zu ausführlichen Debatten über Optimierungsmöglichkeiten des Ford'schen Produktionssystems, zu der frühen ökumenischen Forderung einer betrieblichen Mitbestimmung oder zu der Überzeugung, dass auf den Mensch im Betrieb kategorisch anders zu reflektieren sei als auf die übrigen Produktionsfaktoren.

Die berühmte und bis heute hochgeschätzte Botschaft der 2. *Weltkonferenz für Praktisches Christentum* wurde über weite Strecken von einem in den 30er

Jahren weltweit renommierten deutschen Ökonomen geschrieben. Wer weiß das noch? Er gehörte zu den weltweit führenden Konjunkturforschern und stand – als Jude – dem evangelischen Theologen Paul Tillich nahe. Kaum im Exil an der New Yorker School of Social Research angelangt, verfiel der Stuttgarter Adolf Lowe im Protestantismus der Vergessenheit. Der bis heute lesenswerte Oxforder Text reflektiert ohne liberale Traditionen zu verraten auf Fragen der Gerechtigkeit, der prästabilierten Harmonie der Einzelinteressen, der Ungleichheit in einer Gesellschaft oder der sozialen Einbindung wirtschaftlicher Macht. Eine für die Ökumene fortan kennzeichnende Skepsis gegenüber der Verheißung funktionierender sozialer Systeme ist deutlich heraus zu hören: „Kein Rechts-, Staats- oder Wirtschaftssystem ist so schlecht oder so gut, dass es dem Einzelnen die Verpflichtung abnähme, durch Taten christlicher Liebe über das hinauszugehen, was das System von ihm verlangt.“ (Stierle u.a. 1996: 18) Das ist eine – an die Barmer-Theologische Erklärung erinnernde – unmissverständliche Absage an Entwürfe ökonomischer oder sozialphilosophischer Provenienz, die – mit Hayek gesprochen – von den Menschen ausdrücklich „Demut“ gegenüber den Gesetzen des Marktes verlangen oder die – nach Homann – den Leitsatz aufstellen „Die Akteure sollen sich systemkonform verhalten“ (Homann/Blome-Drees 1992: 51).

Als Inbegriff ökumenischer Absage an die ökonomische Rationalität galten lange die *befreiungstheologischen Äußerungen*. Bereits vor Franz Hinkelammert, dem hier zu nennenden lateinamerikanischen Befreiungstheologen und Ökonom, findet sich in der Ökumene bei Richard Tawney, einem LSE-Ökonomen, der Verdacht artikuliert, dass Kapitalismus Götzendienst sei, dass es in der Wirtschaftsethik um Fragen von Leben oder Tod gehe und dass Institutionen nicht per se wirken, sondern durch den Geist, der sie prägt. Ich möchte aber davor warnen, in derartigen Absagen an die Ökonomie Ökonomie-Losigkeit zu sehen. Das Gegenteil ist richtig: Ökumenische Ökonomiekritik zielt von ihrem Ansatz her auf eine argumentierende kontroverse Auseinandersetzung mit der Wirtschaftstheorie.

Die *Genfer Konferenz von 1966* – wie gesagt weichenstellend für die Entwicklung der ökumenischen Sozialethik bis heute – lässt sich nachbuchstabieren als Streit zweier ökonomischer Schulen, die der Kirche unterschiedliche Aufgaben zuwiesen. Die Frage lautete: Sollte die Kirche Partei ergreifen für diejenigen, die unter die Räder kamen? So das Plädoyer des indischen Ökonomen und Gunnar Myrdal nahestehenden Samuel Parmar. Sein Widerpart in den Debatten in Genf war der erste Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaft Jan Tinbergen. Dessen Votum lautete: Die Kirche sollte bei einem keynesianischen Ansatz eigenständig fortführenden Weltwirtschafts- und Entwicklungsplanung einen strategisch entscheidenden Part überneh-

men. Sie sollte helfen, wohlfahrtsschädliche Egoismen in den jeweiligen Ländern zu überwinden. Die Kirchen sahen sich also von den Ökonomen vor eine Alternative gestellt: Entweder sie stellen sich auf die Seite der Benachteiligten und setzen sich für sie ein, oder aber sie wirken auf Seiten der Regierenden mit, eine wohlfahrtsorientierte Wirtschaftsplanung zu optimieren.

Aus wirtschaftstheoretischer Sicht entschied sich dieser innerökumenische Streit nach zwölf Jahren endgültig zu Gunsten Parmars. Auf der *Zürich-Konferenz* von CCPD und Church and Society wurde 1978 das Konzept einer sogenannten „Neuen Politischen Ökonomie“ vorgelegt. Diese Option lässt sich heute vorzüglich im Rahmen der innerökonomischen Debatte um die Erneuerung des neoklassischen Denkansatzes einordnen. Der Grundrichtung nach finden wir deutliche Anleihen bei der Schule des Institutionalismus. Wer über Ökumene und Ökonomie im Rahmen der Globalisierung nachdenken will, der findet also genau an dieser Stelle die bis zur Stunde entscheidende Grundlegung der ökumenischen Positionen. Kennzeichen der entsprechenden Beiträge ist immer wieder die Kritik daran, dass handfeste Interessenkonstellationen übersehen werden, ja dass so getan wird, als könne man „Spieler“ und „Regeln“ säuberlich trennen.

Ein letztes Beispiel für ökonomische Anfragen aus der Ökumene: Für die Anreizsysteme in der Marktwirtschaft ist ein gewisses Maß an Ungleichheit unverzichtbar und aus Effizienzgründen sinnvoll. Mit diesem Argument wird in der wirtschaftstheoretischen Debatte aber einstweilen *jedes* Maß an Ungleichheit verteidigt. Im Moment macht sich das in der öffentlichen Debatte an der Frage fest, ob Managergehälter etwas mit Grenzproduktivität zu tun haben. Das ist aber nur ein Aspekt der Thematik. Volkswirtschaftstheoretisch lässt sich, die zweifellos interessante Größe eines „effizienten Optimums an Ungleichheit“ nicht definieren. Solange das so ist, kann allerdings Globalisierung mit ökonomischen Argumenten auf die Maximierung von Ungleichheit zusteuern. Entsprechend hört man ja auch: Globalisierung nützt allen, denn die Armen werden auch dann noch reicher, wenn das Maß an Ungleichheit weiter zunimmt. Eine theoretisch undefinierbare nach oben offene Skala marktwirtschaftlich induzierter Ungleichheit muss aber im globalen Horizont das Gefühl von Ungerechtigkeit wachsen lassen. Die Frage nach dem „Genug“, die Forderung, nicht nur Effizienz, sondern auch Suffizienz zu bedenken – das ist ein klassisches Lehrstück ökumenischer Wirtschaftsethik.

Ein drittes Kennzeichen ökumenischer Wirtschaftsethik ist die kategorische *Verbindung von Wert- und Strukturfragen*. Die Frage nach Ordnungssystemen, Regeln und Verfahren wird nie ausgespielt gegen die Überzeugungen, die von Menschen vertreten werden. Zu diesen Werten zählen vorrangig: ge-

lungene *Partizipation*, gelebte *Freiheit* und faire *Gerechtigkeit*. Um diese Begriffe in konkreten Zusammenhängen mit Leben zu füllen, bedarf es des öffentlichen Dialogs und der Lobbyarbeit. Spieltheoretisch gesprochen sind hier Spieler am Werk, die die Spielregeln bestimmen wollen. Da sind dann ganz unterschiedliche Stimmen von Bedeutung: die aus entsprechenden DFG-Graduiertenkollegs, die Bücher von Professoren, die Erklärungen von Zapatisten und BDI-Funktionären – und nicht zuletzt die Voten von ökumenischen Konferenzen. Entscheidende wirtschaftstheoretische Impulse verdankte die ökumenische Wirtschaftsethik immer wieder Ökonomen, die die Verhältnisse in der Dritten Welt aus eigener Anschauung gut kennen und die zugleich an westlichen Universitäten ausgebildet worden sind. In diesem Sinne lässt sich ein auch für Kirchen-Skeptiker unverdächtigter Wirtschaftswissenschaftler zitieren, in dessen Werk sich auf Schritt und Tritt der Sache nach jene Leitüberzeugungen wiederfinden, die seit Jahrzehnten die ökumenischen Einlassungen charakterisieren. Der indische Nobelpreisträger Amartya Sen schreibt: „Wie wir ökonomische Bedürfnisse begrifflich fassen, hängt wesentlich von öffentlichen Debatten und Diskussionen ab, die jedoch nur dann gewährleistet sind, wenn wir auf elementarer politischer Freiheit und bürgerlichen Rechten bestehen.“ „Jeder, der auf Nachteile des Marktmechanismus hinweist, wirkt in dem derzeitigen Meinungsklima eigentümlich altmodisch und unzeitgemäß. ... In der Diskussion konzentriert man sich bei der Einschätzung des Marktmechanismus vornehmlich auf die von ihm hervorgebrachten Ergebnisse, z.B. das Einkommen oder die Nutzwerte. ... Das elementare Argument für die Freiheit der Marktwirtschaft ist indes die grundlegende Wichtigkeit dieser Freiheit selbst. ... Die Effizienz des Marktmechanismus hinsichtlich von Freiheit auf der einen Seite und die schwerwiegenden Probleme ungleicher Freiheit auf der anderen Seite verdienen es, gleichzeitig behandelt zu werden. Probleme der Fairness dürfen nicht übergangen werden, vor allem wenn schwerwiegende Entbehrungen und Armut zu beheben sind ...“ (Sen 2000: 139f & 182). Freiheit ist für Sen unteilbar und so ist es auch für eine ökumenische Unternehmens- und Wirtschaftsethik, die sich selber fortschreibt, ohne bisher geschrieben worden zu sein.

5 Fazit

Erstaunliche Desiderate, aber auch erfreuliche Ausblicke lassen sich resümieren. Dass die lange Tradition ökumenischen Wirtschaftsdenkens so lange unterschätzt geblieben ist, das ist ein dringend zu behebendes Defizit, das sich bis zur Stunde in wirtschafts- und unternehmensethischen Entwürfen aller Provenienzen nachhaltig bemerkbar macht. Dieses Desiderat wird da deutlich, wo die durch die Globalisierung bedingten wirtschaftsethischen

Herausforderungen disziplinübergreifend zu bedenken wären. Wer heute noch behauptet, ökumenisches Wirtschaftsdenken sei wirtschaftstheoretisch unqualifiziert, der irrt kolossal. Es ist bemerkenswert, dass zentrale Elemente der neueren ökumenischen Wirtschaftskritik eine Generation lang in der Vergessenheit schlummern mussten, ehe sie für eine größere Öffentlichkeit satisfaktionsfähig werden können, weil Amartya Sen oder Josef Stiglitz, Helmut Schmidt oder George Soros sich auf die gleiche Tonlage einstimmen. Freilich brauchen die ökumenischen Beiträge auch eine Hermeneutik, um in ihrem kategorialen Ansatz ebenso wie in ihrem problemheuristischen Wert von der akademischen Wirtschaftsethik gehört werden zu können. Zu leichtfertig denken wir noch, wenn Olaf Henkel oder Karl Homann sich wirtschaftsethisch äußern, dann muss das solider, begründeter gewichtiger sein, als wenn eine Fraueninitiative aus Kolumbien die Stimme erhebt. Wirkt das nicht zunehmend wie Kolonialismus der Altherrenart? Ist das ein Habitus für das Museum wirtschaftsethischer Hermeneutik? Unter den heutigen Bedingungen der medialen Kommunikation kann sich kein global player mehr auf „nationaletische“ Argumente und regionale Diskurszusammenhänge zurückziehen. Die ökumenische Vision der Einen Welt scheint nun auf ganz andere als ursprünglich gedachte Weise Wirklichkeit zu werden. Für die wirtschaftsethische Agenda scheinen mir jedenfalls drei „Geschäftsfelder“ von strategischer Bedeutung. Eine global verantwortete Wirtschafts- und Unternehmensethik muss klar ihre Kriterien eines „guten Lebens“ nennen, sie muss auf der Höhe der wirtschaftstheoretischen Debatte sein und sie muss einen konstruktiven Diskurs mit den Kritikern der Globalisierung führen können. Die Ökumene ist dafür gut aufgestellt.

-
- ¹ Der hier verwendete Institutionenbegriff umfasst semantisch mehrere Aspekte: Er gilt den normativen Regeln (etwa Recht und Wirtschaftsordnung), er gilt aber auch (mit Gehlen) den habituellen bzw. kulturellen Stabilisierungen menschlichen Handelns und er gilt selbstredend den bestehenden Organisationen (etwa Staat, Kirche oder IWF).
 - ² Wichtig in der Vorbereitungsphase war: Richard Dickinson, *Economic Globalization: Deepening Challenge for Christians*, Genf 1998. Darin findet sich S. 16 auch eine nachdenkliche Auseinandersetzung mit einigen Werten des Neoliberalismus, die in der Ökumene konsensfähig sind.

Literaturverzeichnis

Held, Heinz Joachim (2001): Der Ökumenische Rat der Kirchen im Visier der Kritik, Frankfurt. ► **Homann, Karl / Blome-Drees, Franz (1992)**: Wirtschafts- und Unternehmensethik, Göttingen. ► **Schmidt, Helmut (2000)**: Die Selbstbehauptung Europas. Perspektiven für das 21. Jahrhundert, Stuttgart/München. ► **Sen, Amartya (2000)**: Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft, München. (Originalausgabe: Development as Freedom, New York 1999). ► **Stierle, Wolfram / Werner, Dietrich / Heider, Martin (Hg.) (1996)**: Ethik für das Leben. 100 Jahre Ökumenische Wirtschafts- und Sozialethik, Rothenburg o.d.T. ► **Stierle, Wolfram (2001)**: Chancen einer ökumenischen Wirtschaftsethik. Kirche und Ökonomie vor den Herausforderungen der Globalisierung, Frankfurt ► **Stiglitz, Josef (2002)**: Im Schatten der Globalisierung, Berlin.

Zum Autor

Dr. Wolfram Stierle
Leverkusenerstraße 22
45772 Marl
Tel: ++49-(030) 2000 2112
Fax: ++49-(030) 2000 1922
Email:
wolfram.stierle@bpra.bund.de

Geb. 1961, Studium der Betriebs- und Volkswirtschaftslehre sowie der Evangelischen Theologie. 1997-2001 Assistent am Lehrstuhl für Systematische Theologie/Ökumenik an der Evang.-Theol. Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Zurzeit Referent im Planungsstab des Bundespräsidialamts.